

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Ralph Kunz, evangelisch-reformiert

1. Januar 2011

## Ich will Euch Hoffnung und Zukunft geben

Matthäus 11,28f; 6.34

Liebe Neujahrsgemeinde

Der erste Januar ist kein kirchlicher Feiertag. Trotzdem feiern wir Neujahr in den Kirchen, hören oder halten Predigten. Sogar am Radio. Nur – was gibt es am ersten Tag im neuen Jahr eigentlich zu feiern? Die Katze im Sack? Oder den Kater im Kopf? Ich meine, heute sei schlicht und einfach eine Gelegenheit, einander Gutes zu wünschen. Zwei oder drei Tage lang sagen wir – e guets Nöis! – manchmal gedankenlos, meistens von Herzen. Darum will auch ich es nicht versäumen, Ihnen Gottes Segen zu wünschen. Ich finde es einen schönen Brauch. Normalerweise wünschen wir ja Gutes in kleineren Portionen. Einen schönen Tag. Oder noch geiziger: einen schönen Abend. Am Neujahr sind wir grosszügig: ein Jahr lang soll es gut gehen.

Dass wir einander ausgerechnet an Übergängen Gutes wünschen, ist natürlich kein Zufall. Auch wenn diese Übergänge bei näherer Betrachtung nichts anderes sind als bedeutsame Zeitschwellen. Sei es ein Festtag, dem wir Bedeutung verleihen, sei es ein Jubiläum, wie der Geburtstag oder sei es der schlichte Wechsel im Zählrahmen des Kalenders – wie letzte Nacht. Albert Einstein soll einmal gesagt haben: der Alte würfelt nicht. Angesichts unserer Zahlenobsession muss man am 1. Januar sagen: die Natur zählt nicht. Nur der Mensch kommt auf diese eigenartige Idee. Eigenartig, weil unser Sonnensystem ungefähr Dreizehneinhalb Milliarden Jahre alt ist. Das ist fast ewig. Und auch wenn uns die Astronomen sagen, dass in rund anderthalb Milliarden Jahren die Sonne erlöschen wird, können wir uns das nicht recht vorstellen. Vor allem sieht angesichts solcher Zeitmassen das „Neu“ im

neuen Jahr ziemlich alt aus. Auch der biblische Prediger Kohelet sinniert über alt und neu. Ganz am Anfang seiner Gedankensammlung stehen die Verse:

*„Welchen Gewinn hat der Mensch von seiner ganzen Mühe und Arbeit unter der Sonne? Ein Geschlecht geht, und ein Geschlecht kommt, und die Erde bleibt ewig bestehen. Und die Sonne geht auf, und die Sonne geht unter und strebt nach dem Ort, wo sie aufgeht. (...) Was einmal geschah, wird wieder geschehen, und was einmal getan wurde, wieder getan, und nichts ist wirklich neu unter der Sonne. Wohl sagt man: Sieh dies an! Es ist neu! – Es war längst schon einmal da, in den Zeiten, die vor uns waren.“*

Zugegeben – der Prediger ist nicht gerade eine Stimmungskanone. Vielleicht sind die Reden des Grüblers, der partout nichts Neues unter der Sonne finden will, nicht die richtige Kost für den ersten Tag im neuen Jahr. Aber einmal Hand aufs Herz: Ist das, was wir täglich in den Medien lesen, sehen und hören und das, was uns in den letzten Tagen als Jahresrückblick serviert wurde hoffnungsvoller? Und versprechen uns die Prognosen, die unsere modernen Sterndeuter und Auguren herstellen, wirklich Neues? Was wissen die schon von der Zukunft! Das ist der Punkt. Wir gehen trotzdem ins neue Jahr. Und für diesen Gang wünschen wir uns Gottes Segen Tag für Tag. Wir nehmen den Segen notabene in Tagesportionen in Anspruch. Nicht alles auf einmal. Wir sind so gebaut. Der Zeitradius, in dem wir uns normalerweise bewegen, ist relativ klein. Gar nicht unähnlich unserem Verdauungsapparat. Wir essen ja nicht für ein ganzes Jahr. Wir ertragen Zukunft nur in kleinen Raten. Unser Betriebssystem ist auf das Nächste und Übernächste ausgerichtet. Wenn wir zu viel auf einmal vorweg nehmen, belasten wir unsere Seelen.

Ein anderer Prediger, Jesus von Nazareth, tröstet Menschen, die sich zu viele Sorgen machen: *„Kommet her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch entlasten.“* *„Sorgt Euch nicht um den morgigen Tag. Jeder Tag hat genug an seiner Sorge. Darum gibt euch Gott das tägliche Brot.“*

Wenn wir einander ein gutes Jahr wünschen, sprechen wir also ein Kraftwort. Ein gutes Wort, das Kraft für den Alltag spendet oder biblisch gesprochen ein Segenswort. Gott möge mit Dir gehen und Dich bei Deinem Gang begleiten. Wenn wir jemanden Gutes wünschen, schicken wir sie oder ihn in die Zukunft – in ein Land, das wir noch nicht kennen und wünschen, das auch dort, im fremden Zeitraum, Gott gegenwärtig sein möge. Das ist es, was wir im tiefsten und letzten meinen, wenn wir Hoffnung sagen. Nicht unverdauliche Riesenportionen Glück im Jenseits. Sondern die Zuversicht, dass Gott ein treuer Immanuel – ein Ich-bin-bei-Dir-Gott – ist.

An Übergängen werden wir dünnhäutiger für das Unbekannte jenseits des normalen Zeithorizonts und wir werden bedürftiger nach diesem Segen, der uns begleitet. Ob wir zurück schauen und uns am Glanz erfreuen oder ob wir ins Licht der Zukunft hineinblinzeln: wir werden uns als Wesen gewahr, die in der Zeit leben. Der Rückblick und die Vorschau weckt den Wunsch nach Bewahrung und Gelingen. Der Wunsch ist sicher so alt wie die Menschheit. Es war darum ein starkes Zeichen, als die frühen Christen den Geburtstag Jesu mit der heidnischen Sonnenfeier verbunden haben. Eine Zeit lang feierte die Kirche an Weihnachten Neujahr. In alten Liedern finden sich noch Spuren davon. Zum Beispiel dichtete Charles Wesley in einem Choral:

Sonne, die du scheinen wirst,  
Jesus grosser Friedefürst,  
Licht und Leben teilst du aus,  
bringst uns heim ins Vaterhaus.

Jesus wird zur siegreichen Sonne. Heilszeit und Weltzeit werden verschränkt. Man hört die Weihnachtsbotschaft in diesem Licht noch einmal neu – gleichsam als kosmischen Segen. Gott lässt sein Angesicht leuchten über die Welt, segnet sie und sagt Gutes an: Frieden auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen. Mit Jesus Christus geht uns ein Licht auf. Wir wandern nicht länger im Dunkeln, die Zukunft wird hell – die Welt ist in guter Hoffnung.

Das war ein starkes Symbol! An der Schwelle vom alten zum neuen Jahr erinnerte sich die Christenheit an die grosse Wende in der Mitte der Zeiten. Dies ist der Tag, den Gott gemacht: sein wird in aller Welt gedacht. Ihn preise, was durch Jesum Christ im Himmel und auf Erden ist. Schön. Aber Sie werden vielleicht einwenden. Das war Weihnachten. Der Lobgesang auf den neuen Tag kommt definitiv eine Woche zu spät.

Heute ist der erste Januar. Kein Feiertag! Benannt nach dem römischen Gott Janus, der zwei Gesichter hat – eines das nach vorne und eins das nach hinten schaut. Zwischen Weihnacht und Neujahr hat sich ein Zeitspalt aufgetan. Auch das ist ein starkes Zeichen. Der Spalt ist Symbol für den säkularen Zeitgeist. Wir zählen zwar immer noch die Jahre seit Christi Geburt. Aber wenn die Jahrzahl wechselt, erzählen wir andere Geschichten. Wir wünschen uns weiterhin Glück und Gedeihen. Aber wir verstehen die Zeit, in der wir leben, weltlich. Ohne Anfang, Ziel und Mitte. Ohne den, der allein der Ewge heisst, im Fluge unserer Zeiten.

Glauben heisst der Versuch die Brücke über den Graben der Zeit zu schlagen. Ich wäre nicht ehrlich, wenn ich behauptete, das gelänge mir immer. Heilsgeschichte und Sonnenjahr driften auseinander. Der Spalt macht mir zu schaffen. Dafür sorgt der Zeitgeist und die Zeitungen, die ich täglich lese, dafür sorgt mein Kleinglaube, der zu wenig geistliche Nahrung verdauen kann, dafür sorgt der Kater am anderen Morgen, der mich schmerzlich daran erinnert, dass Silvester nicht Heilig Abend ist. Die Säkularisierung verändert auch den Blick ins vergangene und neue Jahr. Der Übergang steht nicht im Zeichen des Herrn, der sein Angesicht erhebt und die Welt segnet, sondern unter der Herrschaft des zweigesichtigen Götzen. Janus hat das Rennen um die Zeit gewonnen. Er zieht Bilanz nach hinten und macht Prognosen nach vorne. Nur schaut er uns dabei nicht in die Augen. Er zeigt uns nur sein doppeltes, zwiespältiges Profil. Was Janus fehlt, ist das Gefühl für Gegenwart. Er müsste Gesicht zeigen. Das kann er nicht, weil er letztlich keine Geschichte und keine Hoffnung hat. Mit Janus bleiben wir im Dunkel des gelebten Augenblicks sitzen.

Das macht uns Christenmenschen aus. Dass wir Hoffnung haben, die dieses Dunkel erhellt. Sie richtet sich auf Dinge, die wir nicht sehen. Und schenkt uns doch Zuversicht, weil sie auf den zählt, der uns ansieht und uns anspricht: Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben, spricht der Herr. Wir können uns Hoffnung nicht machen. Wir müssen sie uns schenken lassen. Das wiederum setzt voraus, dass wir empfänglich werden, uns öffnen und ihn einlassen. Jetzt und nicht irgendwann. Dass Gott in Jesus Christus gegenwärtig wird, dass der Herr der Welt mit ihm sein wahres Gesicht zeigt, sich uns zuwendet und uns ganz nahe ist, das lässt uns hoffen. Dass er in unserer Lebensgeschichte angekommen ist und dass wir ihm begegnen, selbst dann, wenn wir das Zeitliche segnen, das gibt uns Zukunft. Die Hoffnung erwartet Gott im Hier und Jetzt. Heute ist der Tag des Heils. Das gilt auch am 1. Januar. Und darum feiern wir Neujahr.

Amen

*Ralph Kunz  
Kirchgasse 9, 8001 Zürich  
ralph.kunz@radiopredigt.ch*

*Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*